

---

# **Teil eins: Studentenbewegung, APO, Neoanarchismus und Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland**

---

## ***Einleitung***

Im Jahr 1950 stellte der kritische Marxist Karl Korsch die These auf, dass der Anarchismus bei der Erneuerung des revolutionären Sozialismus eine entscheidende Rolle zu spielen habe.<sup>6</sup> Vorerst blieb dieser Versuch einer Rehabilitation des Anarchismus für die bundesrepublikanische Linke jedoch ohne Folgen. Erst 1966 kam es im Rahmen der Neurezeption der Thesen von Korsch durch Rudi Dutschke zu einer Aufnahme anarchistischer Positionen in den Theoriebildungsprozess der antiautoritären Studentenbewegung. Ebenso wurden in ihrem Rahmen auch «[...] Organisations- und «Kampf»- Formen entwickelt, die, und wiederum nur zum Teil, der anarchistischen Tradition entsprangen [...]: diese wurde von Berkeley bis Berlin eher neu erfunden und erst im Nachhinein durch einige historische Rückbezüge abgerundet und eingebettet».<sup>7</sup>

Die antiautoritäre Studentenbewegung spielte ab Mitte der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts eine führende Rolle innerhalb der «Außerparlamentarischen Opposition» (APO). Der Ende der 1960er-Jahre einsetzende Fraktionierungsprozess der APO führte einerseits zur Neuauflage eines autoritären marxistisch-leninistischen Parteitraditionalismus in Form der Bildung sogenannter «K-Gruppen», andererseits aber zur Weiterentwicklung antiautoritärer Theorie- und Praxisansätze.

Das anfangs noch diffuse antiautoritäre Lager differenzierte sich langsam in das vielseitige Spektrum der Alternativ- und Gegenkulturbewegungen (z. B. Frauen-, Kinderladen-, Homosexuellen- und Ökologiebewegung), deren Theorie und Praxis anarchistische Elemente enthielten. Zugleich formierte sich eine eigenständige anarchistische Bewegung.

---

6 Vgl. Korsch (1974), S. 386

7 Jaeggi (1972), S. 30

Diese bezeichnen wir aus folgenden Gründen als neoanarchistisch: Der neue Anarchismus entwickelte sich nicht direkt aus dem alten. Weder in personeller noch in organisatorischer Hinsicht bestand eine Kontinuität. Dem plötzlichen Auftreten einer neuen anarchistischen Bewegung stand das kleine, politisch völlig bedeutungslos gewordene Häuflein übrig gebliebener Altanarchisten ebenso ratlos gegenüber wie die breite Öffentlichkeit.

Anfängliche Versuche der Kontaktaufnahme zwischen alten und jungen Anarchisten scheiterten nicht zuletzt aufgrund ihrer unterschiedlichen kulturellen Milieus. Die jungen Anarchisten empfanden sich als Teil der allgemeinen antiautoritären Jugendrevolte, die in den entwickelten Industrieländern während der 1960er-Jahre angetreten war, alle tradierten gesellschaftlichen Werte in Frage zu stellen. Kommunen, freie Sexualität, Rockmusik und Drogenkonsum stießen auch bei diesen Alten auf weitgehendes Unverständnis.

Ebenso stießen Alt und Jung in theoretischer Hinsicht zunächst schroff aufeinander. Aufgrund ihres Herkommens aus der antiautoritären Studentenbewegung fühlten sich die Neoanarchisten anfangs auch einem kritischen Marxismus verpflichtet. Die von ihnen unternommenen Vermittlungsversuche von Anarchismus und Marxismus wirkten geradezu schockierend auf die Altanarchisten, die den historischen Gegensatz beider Strömungen – nicht zuletzt aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen mit dem «Real existierenden Sozialismus» in der DDR – zutiefst verinnerlicht hatten.

Bedingt war dieser Konflikt zweifellos durch die eher akademischen Wurzeln des Neoanarchismus. Das Zentrum der kritischen sozialistischen Theoriebildung in der BRD und Berlin/W. war seit Anfang der 1960er-Jahre vor allem der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), der der marxistischen Tradition verpflichtet war. Die Entwicklung eines kritischen Sozialismus bis hin zur Neurezeption anarchistischer Ideen konnte infolgedessen ihren Ausgangspunkt nur im Marxismus finden.

# **1. Eine Bestandsaufnahme neuerer Literatur zum Thema Anarchismus in der Studentenrevolte**

Die Studentenrevolte in der BRD und Berlin/W. seit Mitte der 1960er-Jahre des letzten Jahrhunderts hatte eine entscheidende Bedeutung für die Renaissance des Anarchismus als gesellschaftspolitisch relevanter Theorie und Praxis. Nicht nur, dass der Anarchismus eine Rehabilitation und deutliche Aufwertung gegenüber den bisher in der bundesrepublikanischen Linken vorherrschenden sozialistischen Theorien erfuhr. Darüber hinaus ergab sich im Rahmen der Studentenrevolte auch eine für das Nachkriegsdeutschland einmalige Verbindung von Elementen anarchistischer Theorie mit der Praxis sozialer Bewegung.

Mit dem Anspruch einer Gesamtdarstellung setzten sich mit diesem Prozess bisher lediglich zwei Arbeiten auseinander, die jedoch in ihrer methodischen Gegensätzlichkeit zwei beschränkte Herangehensweisen ans Thema repräsentieren.

Einen theoriegeschichtlichen Ansatz verfolgt Gert Holzapfel in seiner 1984 publizierten Studie «Vom schönen Traum der Anarchie. Zur Wiederaneignung und Neuformulierung des Anarchismus in der Neuen Linken».<sup>8</sup>

Zwar durchaus kenntnisreich und systematisch, findet diese Arbeit jedoch in ihrer theoretischen Eindimensionalität ihre Grenzen. Die gerade auch für den Theoriebildungsprozess der Studentenbewegung bzw. des neuen Anarchismus überaus wichtige Geschichte von politischer Praxis und Organisation bleibt unberücksichtigt. Die Theorie schwebt im «luftleeren Raum».

Umgekehrt versuchte Günter Bartsch in seiner 1973 erschienenen Arbeit «Anarchismus in Deutschland. Band II/III: 1965–1973/Dokumentation»<sup>9</sup> einer eher an der historischen Praxis orientierte Darstellung, wobei der Aspekt der Theoriebildung allerdings zu kurz kommt.

Neben diesen beiden Standardwerken liegt seit 1976 mit Hans Manfred Bocks «Geschichte des linken Radikalismus

---

8 Holzapfel (1984)

9 Bartsch (1973). Die Jahre 1945 bis 1965 hat Bartsch in dem ersten Band seiner historiografischen Trilogie über den deutschen Nachkriegsanarchismus behandelt; Vgl. Bartsch (1972)

in Deutschland»<sup>10</sup> eine weitere wichtige Analyse vor, deren Schwerpunkt freilich auf der rätekommunistischen Tradition der Studentenrevolte liegt. Bock definiert den Begriff des «linken Radikalismus», als dessen zeitgenössische Manifestation er den studentischen Antiautoritarismus am Ende der 1960er Jahre ansieht, als «(ein) authentisches von anderen (z. B. Anarchismus, Faschismus usw.) verschiedenes politisch-soziales Phänomen»<sup>11</sup>, dessen wesentliche Traditionslinie die rätekommunistische Bewegung der 1920er-Jahre sei. Die Aneignung anarchistischer Theorie- und Praxisansätze spielt demzufolge bei Bocks Untersuchung der Studentenbewegung allenfalls eine periphere Rolle.

In seiner drei Jahre zuvor veröffentlichten «Anarchismus-Bibliographie»<sup>12</sup> versuchte Bock demgegenüber nach eigenem Bekunden einen «ersten Schritt» zu einer methodisch reflektierten und dokumentarisch abgesicherten Gesamtdarstellung des deutschen Anarchismus und Anarchosyndikalismus.<sup>13</sup> Auch hier bot der Autor für unser Anliegen manch vorwärts weisende Anregung. Das Kapitel «Reprints und Neuausgaben von Schriften aus der anarchistischen und anarchosyndikalistischen Tradition in Deutschland seit der Studentenrevolte»<sup>14</sup> gibt einen interessanten Eindruck von der anarchistischen Literaturproduktion in den Jahren 1966–1973.

Das 1986 von Günter Hoerig und Jochen Schmück begonnene und seit nunmehr drei Jahrzehnten kontinuierlich ausgearbeitete Projekt einer «Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus»<sup>15</sup> vervollständigt diesen Überblick in bislang unerreichtem Ausmaß und bietet für den historisch Interessierten mittlerweile eine schier unerschöpfliche Fundquelle.

Sehr inspirierend war für uns ebenso die historische Skizze von Herbert Wagner «Wie ein Phoenix aus der Asche. Die Emanzipation des Anarchismus vom Marxismus in der antiautoritären StudentInnenbewegung» aus dem Jahre 1991.<sup>16</sup>

---

10 Bock (1976)

11 Bock (1976), S. 23

12 Bock (1973)

13 Vgl. Ebenda, S. 296

14 Vgl. Ebenda, S. 330–334

15 <http://dadaweb.de>

16 Wagner (1991)

Den historisch-bibliographischen Versuch eines Gesamtüberblicks über das Gebiet anarchistischer Publizistik im Nachkriegsdeutschland unternahm 1988 Holger Jenrich mit «Anarchistische Presse in Deutschland 1945–1985».<sup>17</sup> Bis zum Jahr 1995 erweitert wurde der diesbezügliche Untersuchungszeitraum von Bernd Drücke in seiner groß angelegten Studie «Zwischen Schreibtisch und Straßenschlacht? Anarchismus und libertäre Presse in Ost- und Westdeutschland» (veröffentlicht 1998)<sup>18</sup>. Trotz ihrer Fokussierung auf den pressegeschichtlichen Aspekt bot die in beiden Büchern ausgebreitete Materialfülle wesentliche Hinweise auch für unsere Untersuchung.

Maßstäbe setzte Hans Jürgen Degen im Jahr 2002 mit der Veröffentlichung von «Anarchismus in Deutschland 1945–1960. Die Föderation Freiheitlicher Sozialisten»<sup>19</sup>, einer methodisch überzeugenden Rekonstruktion der wichtigsten libertärsozialistischen Arbeiterorganisation in der frühen BRD. Weiter verfolgte er die «altanarchistische» Traditionslinie in seinem 2009 erschienenen Band ««Die Wiederkehr der Anarchisten». Anarchistische Versuche 1945–1970»<sup>20</sup>. Die hierin versammelten Einzelfalluntersuchungen streifen vielfach auch die Zeit des Neoanarchismus, primär jedoch aus der erkenntnisleitenden Perspektive des «Altanarchismus»<sup>21</sup>.

Für die groß angelegte Studie von Bernd Drücke, die 1998 unter dem Titel «Zwischen Schreibtisch und Straßenschlacht? Anarchismus und libertäre Presse in Ost- und Westdeutschland» erschienen ist, muss konstatiert werden, dass – wie schon der Titel verrät – der Schwerpunkt weniger auf Theorie- oder Bewegungsgeschichte liegt, sondern eher auf einer Untersuchung der Pressegeschichte fokussiert ist.

Daher orientieren wir uns bei unserer Untersuchung hauptsächlich an den grundlegenden Arbeiten von Gert Holzapfel und Günter Bartsch. Wollten wir aber die beschriebene Eindimensionalität beider Ansätze überwinden, um der Wirklichkeit der Studentenbewegung bzw. des neuen Anarchismus eher gerecht werden zu können, so mussten wir sowohl die Theorie als

---

17 Jenrich (1988)

18 Drücke (1998)

19 Degen (2002)

20 Degen (2009)

21 Vgl. Ebenda, S. 10 f

auch die Praxis als gleichberechtigte Elemente eines Gesamtprozesses behandeln.

Gerade für die Protagonisten der Studentenbewegung bzw. der Außerparlamentarischen Opposition (APO) war die bewusste Wechselbeziehung von Theorie und Praxis ein wichtiges Charakteristikum. Nach Karl A. Otto lernte sich diese Bewegung «[...] von vornherein als ‹Lernprozess› begreifen [...]. Theoretische Diskussionen im Feld der ‹Außerparlamentarischer Opposition› waren in einem sonst kaum vorfindbaren Ausmaß unmittelbare Folge einer jeden praktischen Erfahrung und zugleich Auslöser neuer Praxis, die wiederum theoretisch zur Disposition gestellt wurde».<sup>22</sup>

Die historiografische Darstellung der politisch-organisatorischen Praxis muss daher mit der jeweiligen theoretischen Diskussion verknüpft werden, um dadurch beide Aspekte in ihrer gegenseitigen Bezüglichkeit zu erhellen.

## **2. Kurze Geschichte des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS)**

Wie bereits angedeutet, fungierte der SDS bei der Herausbildung einer kritischen sozialistischen Theorie als entscheidender Katalysator. Seine wechselvolle Geschichte bis zum Vorabend der Studentenrevolte kann im Ablauf von vier Phasen dargestellt werden.

### **● Die Gründungsphase in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre**

Am 2. September 1946 in Hamburg gegründet, war der organisatorisch, ideologisch und finanziell von der SPD abhängige SDS überhaupt der erste politische Studentenverband, der sich in Westdeutschland nach dem Ende des «Dritten Reiches» neu konstituierte.<sup>23</sup>

Das Denken und Fühlen der SDS-Gründergeneration war noch unmittelbar durch die sozialen, politischen und kulturellen Eindrücke und Erfahrungen von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg bestimmt:

---

22 Otto (1977), S. 183

23 Vgl. Fichter/Lönnendonker (1979), S. 15

«Friedenssehnsucht, eine tiefe Skepsis vor jeder Art von Nationalismus, Angst vor Emotionen und Massen in der Politik, ein weitgehendes Desinteresse an differenzierenden Gesellschaftstheorien und eine gefühlsmäßige Distanz zu den tradierten Werten, Symbolen und Umgangsformen der alten Arbeiterbewegung waren die heterogenen Elemente ihres organisations-spezifischen Bewusstseins.»<sup>24</sup>

Vor dem Hintergrund eines tiefen Misstrauens gegenüber jeder Art von autoritären Heilslehren wurde die politische Identität der ersten SDSler vor allem durch ihren Antikommunismus bestimmt, der in dieser ersten Phase noch alle anderen politischen Streitfragen überlagerte. Allerdings begründeten die Stalinismus-Diskussionen am Ende der 1940er Jahre im SDS einen Stil und eine Tradition kritischer Auseinandersetzung, die dann später – zu Beginn der 1960er Jahre – ganz wesentlich die intellektuelle Schärfe der Konfrontation mit der Mutterpartei bestimmen sollten.<sup>25</sup>

Im Gegensatz zur konservativen Grundstimmung an den westdeutschen Universitäten und Hochschulen, bekannte sich die übergroße Mehrheit im SDS auf der Grundlage eines emotional bestimmten Sozialismusbildes vorerst jedoch noch so gut wie vorbehaltlos zur Sozialdemokratie unter Kurt Schumacher. Allerdings gelang es, die aus der Frühphase des Verbandes stammenden föderativen und bündischen Organisationsstrukturen gegen die zentralistischen Vorstellungen des SPD-Parteiparates zu verteidigen und damit die organisatorische Grundlage für eine autonome sozialistische Politik an den Universitäten zu schaffen: «Der SDS ging zwar ohne eine politische Perspektive in die Adenauer-Ära, jedoch mit einer organisatorischen Struktur, die den einzelnen (weitgehend autonomen Hochschul-)Gruppen ermöglichte, auch nonkonformistische, der SPD-Linie widersprechende Positionen in den Gruppen und an den Hochschulen zu diskutieren, ohne einen bürokratischen Ausschluss durch den BV (Bundesvorstand) befürchten zu müssen.»<sup>26</sup>

---

24 Fichter (1988), S. 14

25 Vgl. Fichter/Lönnendonker (1979), S. 17

26 Fichter/Lönnendonker (1979), S. 20

### ● **Der Rechtsruck in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre**

Vorerst wurde dadurch aber noch keineswegs eine Verselbstständigung gegenüber der SPD nach links befördert. Im Gegenteil wurde der Verband während seiner zweiten Entwicklungsphase von einer politischen Richtung dominiert, die in jenen Jahren seinen Ruf als «[...] Kaderschmiede für die Rechtsaußenfraktion der SPD»<sup>27</sup> begründete.

Gerade in Bezug auf die aktuellen deutschlandpolitischen Probleme stand der SDS am Anfang der 1950er-Jahre hinter dem rechten Parteiflügel der SPD, wenn er auch noch mehrheitlich gesamtdeutsche Optionen vertrat:

«Der kalte Krieg machte vor den Toren der Universität nicht halt [...]. (Ausgehend) von einer insgesamt eher atheoretischen Grundhaltung der damaligen sozialistischen Studenten [...] (waren) Europabegeisterung, Ausgrenzung von Kommunisten, der wachsende Generationenkonflikt in der Sozialdemokratie und die Anfänge einer konsequenten Hochschulpolitik [...] die widersprüchlichen Elemente, die zur Rechtsentwicklung des SDS in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre beitrugen.»<sup>28</sup>

### ● **«Der lange Marsch nach links»<sup>29</sup> von Mitte der 1950er-Jahre bis Mitte der 1960er-Jahre**

Während der frühen 1950er-Jahre hatte eine Mehrheit im SDS der Annäherung der SPD an den von der Adenauerregierung betriebenen Aufbau der Bundeswehr und die Eingliederung in ein westliches Militärbündnis noch weitgehend unkritisch gegenüber gestanden. Allerdings war es gerade das tatsächliche Einschwenken der SPD-Führung auf diese Linie, welches in den darauf folgenden Jahren einen der beiden Hauptkonflikte mit dem SDS markierte und zur Herausbildung einer undogmatischen linken Mehrheitsfraktion in dem Studentenverband beitrug.

Schon auf der Marburger Delegiertenkonferenz im Oktober 1954 hatte eine SDS-Mehrheit sich gegen die Remilitarisierung und Westintegration der BRD ausgesprochen. Die wehrpolitischen Differenzen mit dem SPD-Parteivorstand vertieften sich entscheidend durch die von Adenauer ab 1957 öffentlich pro-

---

27 Nitsch, Wolfgang, in: Fichter (1988), S. 185

28 Fichter (1988), S. 16

29 Fichter/Lönnendonker (1979), S. 39



pagierte atomare Bewaffnung der Bundeswehr und dem aus Opportunitätsgründen heraus nur halbherzig, unentschlossen, ja abwiegelnd geführten Widerstand der Sozialdemokratie.<sup>30</sup>

Viele SDSler jener Zeit, die Tilman Fichter «die ‹Kampf-dem-Atomtod›-Generation»<sup>31</sup> nennt, standen fortan der SPD kritisch gegenüber und engagierten sich in der außerparlamentarischen Friedens- bzw. «Ostermarsch-Bewegung». Nach Karl A. Otto war die sich ab 1959/60 formierende «Ostermarsch-Bewegung» «[...] nicht nur eigentlicher Beginn und frühe Organisationsform der ‹Außerparlamentarischen Opposition› in der Bundesrepublik, sondern neben dem [...] SDS auch deren wichtigstes politisch-organisatorisches Zentrum»<sup>32</sup> (Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass es Formen «außerparlamentarischer Opposition» – wenn auch nicht unter diesem politischen Schlagwort – schon ab 1945 gegeben hat).

Aufgrund der aktuellen politischen Eindrücke wurden in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre im SDS die Stimmen lauter, die für eine Renaissance des Marxismus in Abgrenzung nicht nur zur bolschewistisch-etatistischen, sondern auch zur reformistisch-sozialdemokratischen Tradition der Arbeiterbewegung eintraten. Dergestalt befand sich der Marxismus innerhalb des SDS nicht mehr in der völligen Defensive, als nach der dritten verlorenen Bundestagswahl im September 1957 die Protagonisten einer antimarxistischen Wende in der SPD endgültig die Oberhand gewannen und eine Entwicklung forcierten, die mit dem Bad Godesberger Programmparteitag der SPD im November 1959 ihren Abschluss fand.<sup>33</sup> Mit dem «Godesberger Programm» warf die SPD «marxistischen Ballast» über Bord und glich unter dem Schlagwort der Wandlung von der Arbeiter- zur pluralistischen Volkspartei ihre Theorie der von ihr schon lange geübten politischen Praxis an, um mehrheits- und regierungsfähig zu werden.<sup>34</sup>

---

30 Vgl. Ebenda, S. 34 und S. 50 ff

31 Fichter (1988), S. 17

32 Otto (1977), S. 9. Anfangs waren in der «Ostermarsch-Bewegung» auch einzelne Anarchisten aktiv, die jedoch aufgrund zunehmender Einflussnahme autoritär-staatssozialistischer Kräfte ihr Engagement reduzierten; Vgl. Timm (2002), S. 12 f

33 Vgl. Fichter/Lönnendonker (1979), S. 48 und S. 64 f

34 Vgl. See (1972), S. 106 f